

Aus aller Welt.

* **Schultheiß-Bierkutscher auf der Fahrt ermordet.** Am Dienstagabend wurde zwischen Jühdorf und Drantenburg in dem Drantenburger Forst ein Bierkutscher der Schultheiß-Papenhofer Brauerei in Drantenburg auf seinem Wagen erschossen aufgefunden. Von einem Lastkraftwagen aus, der an dem Bierwagen vorbeifuhr, wurde die Tat entdeckt und der Polizei gemeldet.

* **Bierstreik in Hamburg.** Nach zahlreichen internen und öffentlichen Beratungen sowie Vorbesprechungen haben am Dienstagnachmittag über zweitausend Gastwirte sich entschlossen, als Protest gegen die Preisentzugsvorschrift des Reichskommissars Dr. Goerdeler in den Bierstreik zu treten. Die Ausschanksperrung beginnt am Donnerstag. An Stelle von Bier will man Schoppenweine geben und andere Getränke, die nicht durch die Bierverordnung betroffen werden.

* **Das Guttkäbder Rathaus niedergebrannt.** In Guttkäbder (Ostpr.) ist das erst vor wenigen Jahren, gelegentlich der 600-Jahr-Feier der Stadt renovierte, im Jahre 1731 erbaute Rathaus gestern vormittag bis auf das Erdgeschoss niedergebrannt. Die alten Akten sind mit vernichtet. Der strenge Frost, der in Königsberg herrschte (18 bis 20 Grad), erschwerte die Löscharbeiten außerordentlich. Die Motorspritze mußte aufgetaut werden, erst aber immer wieder ein. Die Schläuche platzen fortgesetzt. Die Alarmeinrichtungen versagten. Drei benachbarte Gebäude wurden mit eingeeicht.

* **Zwei Bergarbeiter tödlich verunglückt.** Auf der Sosniza-Grube sind durch den Zusammenbruch einer Strecke der Dauer Boganiuch und der Fördermann Hermann Egon tödlich verunglückt.

* **Das alte Kloster Turmu vollständig niedergebrannt.** Das alte rumänische Kloster Turmu bei Pitesti ist in der letzten Nacht vollständig niedergebrannt. Menschenleben sind nicht zu beklagen, jedoch fielen den Flammen zahlreiche wertvolle alte Handschriften und Dokumente zum Opfer; der angerichtete Schaden wird auf zwei Millionen Lei geschätzt.

* **Starke Schneestürme in der Ukraine.** Nach einer Melbung aus Charkow herrschen in der Ukraine starke Schneestürme. Die Eisenbahnverbindung zwischen Charkow und Kiew wurde unterbrochen. Teile der Roten Armee wurden mobilisiert, um die Eisenbahnlinie von den Schneemassen zu befreien.

ungewöhnlicher Offenheit und größter Entschiedenheit Aufhebung der Ungleichheit des Rüstungsstandes zwischen Sieger- und besiegten Staaten forderte und die schwergerüsteten Großmächte aufforderte, die im Versailler Vertrag, im Völkerverbund und im Locarno-Vertrag übernommenen Verpflichtungen jetzt endgültig vollständig durchzuführen, da dies der einzige Ausweg aus der gegenwärtigen Lage sei.

In langen, rein politisch gehaltenen Ausführungen trat Grandi mit großer Schärfe der französischen Sicherheits- und Gewaltpolitik entgegen, die er als die große Gefahr für die Zukunft bezeichnete.

Seit zehn Jahren drehen sich die Verhandlungen um die ewige Frage, ob die Sicherheit der Abrüstung vorausgehen soll oder umgekehrt. Tatsachen beweisen jedoch, daß es ohne Abrüstung keine Sicherheit gibt.

Seit dem Ende des Krieges hat ein Wettstreit ohne gleichen eingesetzt. Die Heeresausgaben in allen Ländern sind ins Uferlose angestiegen. Dieses System kann nur durch die unmittelbare Herabsetzung der Rüstungen überwunden werden. Reichskanzler Brüning hat bereits darauf hingewiesen, daß der praktische Wert der Sicherheitsabkommen von den Ergebnissen dieser Konferenz abhängt. Die italienische Regierung schließt sich voll dieser Auffassung an. Die kriegerischen Ereignisse im Fernen Osten sind weniger eine tragische Ironie als eine ernste Warnung.

Wenn man weiter wie bisher eine Politik der Rüstungen, der nackten Insaugt und des Unverständnisses gegenüber den wahren Strömungen der Epoche folgt, so muß der Frieden zusammenbrechen.

Der Chef der italienischen Regierung hat bereits die italienische Abrüstungspolitik scharf umrissen:

Gleichheit des Rechts für alle Staaten und Herabsetzung der Rüstungen auf ein Mindestmaß. Die französische Regierung hat Vorschläge politischer, juristischer und technischer Charakter eingereicht, die die Struktur des Völkerverbundes betreffen. Die italienische Regierung ist bereit, diese wie alle anderen zu prüfen. Aber die Friedensverträge bestimmen eindeutig, daß die den einzelnen Staaten auferlegten Bestimmungen nur den Beginn der allgemeinen Abrüstung bedeuten. Diese Bestimmungen besprechen nicht, für diese Staaten eine Vageländer Unter-

legenheit zu schaffen, sondern nach der feierlichen Erklärung des Präsidenten der Versailler Friedenskonferenz sind sie nur der erste Schritt zu einer allgemeinen Abrüstung und Beschränkung der Rüstungen. In Versailles wurde somit keineswegs eine Verpflichtung zwischen zwei Gruppen von Staaten eingegangen, sondern es handelt sich um eine Verpflichtung der Siegerstaaten gegenüber sämtlichen übrigen Mächten.

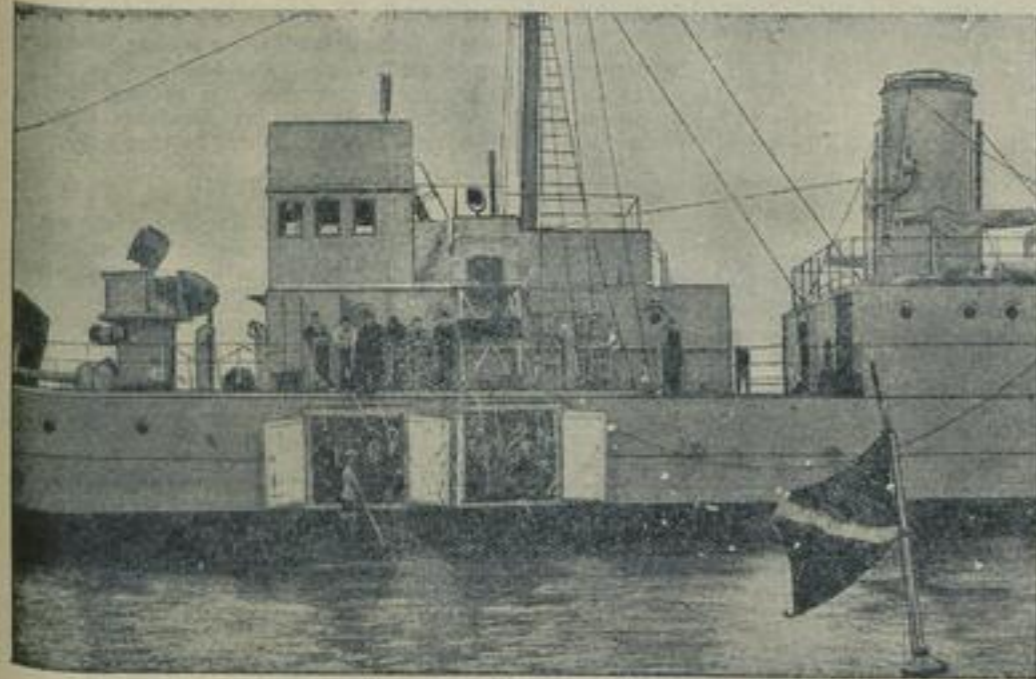
Die italienische Regierung ist bereit, auf dieser Grundlage die Abrüstungsfrage in Angriff zu nehmen, und ist bereit, Verhandlungen über den Beitritt Italiens zu den Washingtoner und Londoner Flottenabkommen, die niemals abgebrochen wurden, weiterzuführen.

Grandi legte dann folgendes praktische Programm vor:

1. Abschaffung der großen Kampfmittel, der Unterseeboote und der Flugzeugmuttergeschiffe,
2. Abschaffung der schweren Artillerie und der Tanks,
3. Abschaffung der Bombenflugzeuge,
4. Abschaffung aller chemischen und bakteriologischen Kriegswaffen.
5. Revision der internationalen Bestimmungen für einen vollständigen und wirksamen Schutz der Zivilbevölkerung.

Grandi betonte dann, daß die militärischen Großmächte, die die Verantwortung hätten, als erste auf alle Angriffs- waffen verzichten müßten. Ein derartiger Beschluß würde der erste entscheidende Schritt zur allgemeinen Abrüstung sein.

Grandi stellte abschließend fest: Der Versailler Vertrag hat die Mächte auf diese Konferenz geführt. Die Bestimmungen dieses Vertrages müssen jetzt durchgeführt werden. Zwei schwere drohende Gefahren lauten auf der Welt: Das Wettstreit und die Wirtschaftskrise. Mehr als jemals müssen daher alle Menschen ehrlich eine Lösung der Abrüstungsfrage anstreben. Hinter ihnen steht die öffentliche Meinung, die maßvolle und instinktive Zusammenarbeit aller der Völker, die heute leiden, warten und hoffen.



Die ersten Tauchversuche zur Bergung des U-Bootes „M. 2“.

zur Bergung des U-Bootes begonnen. Die Boje im Vordergrund bezeichnet die Stelle, an der das Boot auf dem Meeresgrund ruht. Aus den geöffneten Luken des Hilfschiffes wurden die Taucher zur Unglücksstätte herabgelassen.

Mussolini schickt Truppen nach Schanghai. Marinesoldaten werden an Bord der Kriegsschiffe gebracht.

Die italienischen Kreuzer „Trento“ und „Espera“ sind mit größeren Truppenverbänden an Bord von dem italienischen Kriegsschiffen Goeta nach Schanghai abgehahren, um dort den Schutz der italienischen Niederlassungen zu übernehmen.

Das Familienkufen.

Roman von Ingrid Spangenberg.
(Nachdruck verboten.)

Konrad lacht laut, nervös, fremd. So hatte Dorli ihn noch nie lachen hören. Es tat ihr fast körperlich weh, wenn er so lachte.

„Du, was du willst, Dorothea Hollunder,“ sagte er viel zu heftig für den geringen Gegenstand. „Das muß jeder wissen, was er tun will!“

Damit ging er aus der Tür und ließ seine kleine Schwägerin noch viel zerrissener zurück, als sie es ohnehin schon gewesen war.

Zum Abendbrot kam Johanna blässer als gewöhnlich. Schwelgend nickte sie nur und setzte sich still an ihren Platz. Nur für Dorli hatte sie einen schnellen Blick.

„Nummer zwei,“ versuchte Dorli zu scherzen. „Nun geh schon zwei so jammerlapzig umher.“

„Was habt ihr miteinander?“ fragte der Vater, „du und Dorli?“

Johanna sah gar nicht auf. „Nichts mit Dorli, Vater. Aber mit Konrad habe ich einen greulichen Auftritt gehabt.“

Sie sagte nicht, was für einen Auftritt. Aber Dorli konnte es sich denken. Natürlich hatte Konrad sofort darauf angespielt, natürlich, das war ihm ja hochgenießlich. Die Ärsen und Eisen — die Kohlst. Und sie hatte schuld daran. Wie stand sie nun dumm da vor Johanna. So geschwätzig. So wichtig. Als ob sie sie besorgt um ihren Körper gewesen wäre.

Aber sie hatte ein Schuldgefühl gegen Johanna. Es tat ihr leid. Gar zu gern hätte sie nun auch gewünscht, wie der Auftritt gewesen war. Greulich, sagte Johanna. Wenn die es schon greulich fand, mußte es arg gewesen sein.

„Warum müßt du immer gleich zu Konrad laufen!“

„Aha — Vorwürfe! Wenn Johanna so kam —“

„Weil Konrad der einzige ist, der nett zu mir ist.“

„Nun höre daid auf!“ fuhr der Vater sie an und machte ganz arimimige Augen. Er wollte beim Abendbrot keine Ruhe.

Dorli sah Johanna schnell von der Seite an. Johanna kniff die Lippen und spielte unruhig mit den Händen.

„Nimmer du und Konrad — gegen mich,“ stellte sie sein nahe sachlich fest. Aber Dorli trat es wie ein Giftspiel.

Sie wollte hochfahren, aufbrausen, irgend etwas Vetelegendes sagen, aber die Mutter legte leise die Hand auf ihren Arm.

„Was hat es mit Konrad gegeben?“ fragte sie, um abzulenken, aber doch nicht ohne Sorge.

Unverhört ausfallend war Konrad geworden. Als ob Johanna ganz ohne ärztliches Gewissen ganz sinnlos herumspuckte! Pöcherlich! Wenn das seine Ansicht war, mochte er in Dreideckelnamen so loskurieren. Welt kam er schon nicht damit. Aber andere Leute sollte er mit diesen vorfindlichen Gedanken verschonen! Außerdem war Konrad auch gegen die Familie ausgefallen. Dorli war die einzige, wie es schien, mit der noch was „los“ war. „Los“ war — alberner Ausdruck. Dummerjungen-schmad.

Dorli hörte tief erschrocken zu. Sie hatte Messer und Gabel weggelegt und vergaß ganz zu essen. Das war ja entsetzlich, was Johanna da alles vorbrachte. Als ob sie von irgendeinem Bieste redete, nur nicht von ihrem Verlobten!

Hilfslosend sah sie die Mutter an. Aber dort fand sie nur dieselbe Kattosigkeit. Der Justizrat warf das Mundstück während auf den Tisch und mochte nicht mehr essen.

„Dorli — immer Dorli —“ sagte er und ging hinaus. Ein wenig betroffen sahen die drei ihm nach.

„Ach!“ fragte Dorli kleinlaut und ihr junges Herz stand wie vor einer vermaueren Tür. Sie war mit der ganzen Welt zerfallen, was sie auch aufging, war verkehrt. Selbst ihre Krankheit — wenn es überhaupt eine war — wurde ihr noch als Unart vorgeworfen. Sie konnte doch nichts dafür, wenn das Brautpaar sich unehlich war!

Ein fremder, neuer Trost packte sie.

„Bei Konrads wäre das nicht möglich,“ sagte sie laut, so laut, daß die anderen zusammenschrafen.

„Bei den Konrads hält einer zum anderen. Da gibt es so was gar nicht. Du solltest dich schämen, Johanna, so mit Konrad zu zanken!“

Johanna wendete sich verächtlich ab.

„Ach an deiner Stelle würde Dorothea den Umgang mit dieser Familie verbleiben, Mutter.“

Dorli lachte.

„Weil sie sich besser vertragen als andere Leute?“

„Weil sie eine Familie sind, die keiner kennt. Ich habe überall umhergehört — keiner kennt sie. Was soll das? Was sind das überhaupt für Leute?“

„Ganz nette. Warum muß durchaus die ganze Welt eine Familie kennen? Ich finde es viel feiner, im Verborgenen zu blühen!“

„Wenn man Gründe dazu hat —“

„Du beleidigst meine Freundin.“

„Deinen Freund meinst du wohl!“

„Deinen zukünftigen Schwager, jawohl, mein Kind!“

lachte Dorli und sprang auf. „Macht die Familie so schlecht wie ihr wolt — deshalb bleibt sie doch bestehen!“

„Was war sie.“ Die Justizrätin sah ihre älteste Tochter betroffen an. Was blieb das: Zukünftiger Schwager? Das eröffnete ja ganz nette Perspektiven.

Johanna suchte die Achseln.

„Du hättest so rechtzeitig diesen Umgang unterbinden können. Geworn habe ich dich genug.“

Ganz erschüttert sah die kleine Frau Hollunder auf ihrem hohen Frühstücksstuhl.

„Meinst du wirklich, Johanna? Könnte wohl —“

„Unfinn,“ sagte Johanna kurz und ging ebenfalls. Ein paar Tage darauf kam Dorli mit hängenden Schultern auffallend gleichgültig in die Tür.

„Ich habe heute Hubbi Ruhmann gesagt, daß ihr den Umgang mit ihnen nicht gern seht.“

„Alle haben bestürzt hoch. „Dorli — wie tannst du!“

„Warum nicht? Ich habe gefagt, daß Johanna meint, es wäre besser, ich ginge nicht mehr mit ihnen um. Nicht wahr, Papa — du siehst es doch nicht gern?“

Der Vater räusperte sich, fuhr sich in den Stragen und sah verzweifelt auf seine Jüngste.

„Gewiß. Natürlich. Aber man sagt das doch den Leuten nicht so Anst und Raß.“ Dorli seufzte.

„Schwer genug ist es mir geworden. Denk euch in meine Lage! Einfach zu sagen: Ihr seid mir nicht sein genug. Oder doch sehr ähnlich so. Eigentlich haarsträubend.“ — „Kind — das ist aber doch —“

„Schonlich Ungemein scheußlich. Aber es mußte so sein. Nicht wahr, ihr woltet es doch so?“

„Aber doch nicht so — so groß!“

„Weißt du, Papp — für Hinterhältigkeiten bin ich nun mal nicht. Sollte ich sagen: Wir verreisen? Wir verreisen über ein halbes Jahr und nachher ist es auch noch ungewiß, ob wir in diese Stadt zurückkommen? Oder sollte ich sagen: Wir sind krank? Anstehend? Geht ist besser, ich melde euch?“

Die Eltern sahen sich fassungslos an. Johanna lachte nervös.

(Fortsetzung folgt.)